



Ein neues Buch gibt interdisziplinäre Gespräche über ein für die weitere Entwicklung unserer Zivilisation eminent wichtiges Thema wieder.

„Ursprung und Gegenwart“ – was wir über die Natur des Menschen (noch nicht) wissen

von Martin G. Petrowsky

Dieses äußerst interessante und anregende Buch verdanken wir dem Archäologen Andreas Lippert, der in Gesprächen mit Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen herauszufinden versuchte, inwieweit die Forschung der letzten Jahre auf vielen einander berührenden Sektoren zu einer übereinstimmenden Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ geführt hat.

Denn die Fragen nach unserer Herkunft, nach den Entwicklungsprozessen unserer Spezies sind nicht nur konstituierend für das Bild, das wir von uns selbst haben, die Antworten, die wir finden, bestimmen auch wesentlich unsere Ethik und Moral. Denn, sagt Lippert schon in seinem Vorwort, es sei „klar geworden, dass der Mensch ein angeborenes Gewissen, eine innere Moral besitzt, mit der er Gut und Böse sehr wohl unterscheiden kann“.

Da heute viele materialistisch denkende Wissenschaftler diesbezüglich eine sehr große Skepsis an den Tag legen, wird die Neugier der Leser bereits durch solche Eingangsbemerkungen gehörig angefacht.

Natürlich ist es nicht möglich, in einer Buchbesprechung auf all die spannenden, teils auch widersprüchlichen und provozierenden Details einzugehen. Ich will aber versuchen, die mir besonders interessanten Aspekte und auch so manche offengebliebene Frage anzusprechen, um die einmalige thematische Vielfalt dieses Buches ein wenig nachvollziehbar zu machen.

Entwicklung zum Menschen aus Sicht der Paläo-Wissenschaften

Im ersten Gespräch mit dem Primatologen Roman Wittig über das Sozialleben der Schimpansen wird gleich einmal mit einer weit verbreiteten Fehleinschätzung aufgeräumt. Der Unterschied unseres Genoms zu jenem dieser „Menschenaffen“ macht weniger als ein Prozent aus, was viele Kommentatoren zur Feststellung veranlasst hat,

wir seien ohnedies Affen geblieben. Jedoch ist genau dieser kleine Teil des Genoms für all die entscheidenden Unterschiede verantwortlich – und es wird noch darauf hingewiesen, dass unser Genom auch zu 50 Prozent mit dem der Banane übereinstimmt, ohne dass hier eine „nahe Verwandtschaft“ postuliert wird ...

Skeptisch stimmt mich in diesen interessanten Ausführungen im Zusammenhang mit dem Paarungsverhalten nur der Satz: „Die Weibchen sind natürlich daran interessiert, die besten Gene zu bekommen.“ Das Wort „interessiert“ legt hier eine bewusste Entscheidung nahe, die so wohl nicht angenommen werden kann! Andererseits ist aber die hier dokumentierte Fähigkeit der Schimpansen, bereits für den nächsten Tag vor auszuplanen, beeindruckend.

Das zweite Gespräch mit dem Paläoanthropologen Friedemann Schrenk rekapituliert die immense Bedeutung, die die Nutzung von Werkzeugen für die menschliche Entwicklung hatte. Biologisch hat sich der Homo sapiens seit seinem Auftreten vor ca. 300.000 Jahren kaum geändert – der gesamte Fortschritt ist der kulturellen Evolution zu verdanken. Überraschend ist die Erkenntnis, dass die den Menschen charakterisierende Größe des Gehirns aus veränderten Essgewohnheiten des Frühmenschen resultiert: Vegetarische Ernährung benötigt für die Verdauung einen langen Darm; die zunehmende Umstellung auf Fleischnahrung ließ den Darm kürzer werden und die dadurch frei werdende Energie kam dem Gehirnwachstum zugute. Nicht überzeugend in diesem Beitrag ist ein kritischer Einwurf zur „Abschottung“ Europas, die eine fruchtbare genetische „Vermischung“ verhindere. Unser Wohlstand sei schließlich, meint Schrenk, nicht eine Folge unserer genetischen oder kulturellen Grundlagen, sondern der Ausbeutung von Afrika, Asien und Amerika. Er übersieht dabei wohl, dass in der Geschichte der Menschheit viele Völker und Kulturen von kriegstüchtigeren oder zahlenmäßig überlegenen Invasoren besetzt und jahrhundertlang ausgebeutet und in ihrer kulturellen Entwicklung zurückgeworfen worden sind – ob diese „Vermischungen, die die Menschheit weitergebracht >>>



Paul Gauguin: Ausschnitt aus *Tag des Gottes*. 1894

haben“ von vielen Generationen der aus ihren kulturellen Bahnen geworfenen Menschen so positiv gesehen werden konnten, sei aber dahingestellt. Einige Seiten weiter sagt der Humanethnologe Wulf Schiefenhövel übrigens zu diesem Thema: „Die Befürworter von großen Migrationsbewegungen sagen, die Migranten werden unsere Sprache lernen, und dann wird die Integration schon klappen. Nach den Erfahrungen anderer Länder (z. B. USA, Frankreich, Kanada, Großbritannien) werden bestenfalls mehr oder weniger gut funktionierende Parallelgesellschaften entstehen.“

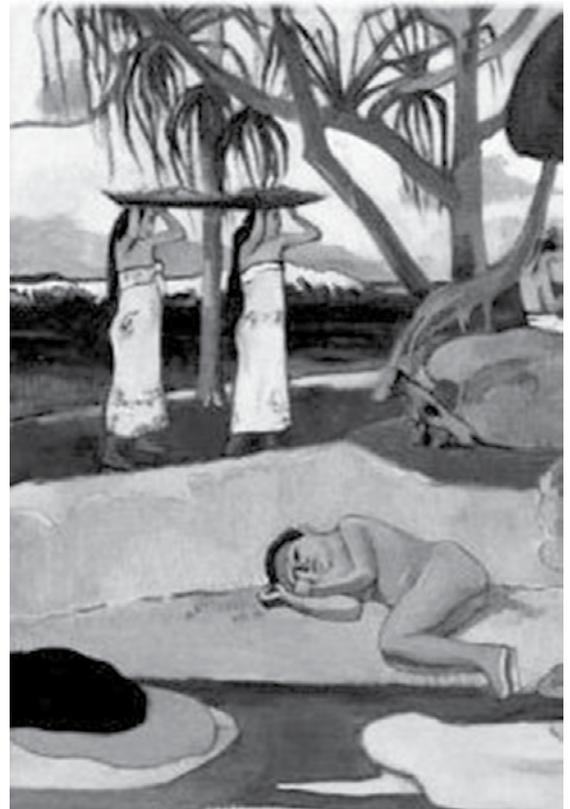
Der folgende Gedankenaustausch mit der Paläolithforscherin und Feldarchäologin Christine Neugebauer-Maresch macht deutlich, wie viel Wissen über die Lebensgewohnheiten der Steinzeitmenschen bereits aus den akribischen Untersuchungen von Lagerplätzen und Gräbern gewonnen werden konnte. Und neuere Funde deuten darauf hin, dass die Neandertaler dem sich ausbreitenden *Homo sapiens* keineswegs kulturell so unterlegen waren, wie man es bisher immer angenommen hat.

Eva Lenneis, Expertin für Ur- und Frühgeschichte, erläutert, welche Funde die sukzessive Umstellung von der mesolithischen Lebensweise der Jäger und Sammler auf die neolithische Bauernwirtschaft erhellt haben. Ihre Kollegin Katharina Rebay-Salisbury ergänzt, wie sich infolge dieser Umstellung die Gesellschaften, die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau und die Formen der Kinderbetreuung veränderten.

Die „zivilisatorische Arroganz“ überwinden

Im Gespräch über die Möglichkeiten, aus einer Untersuchung der heutigen Hochland-Papua-Kultur in Neuguinea Schlüsse auf die Entwicklung früherer Kulturen und ihrer Sprachen und Gebräuche ziehen zu können, beklagt der Ethnomediziner und Psychologe Wulf Schiefenhövel gleich eingangs die Aufsplitterung der einheitlichen Anthropologie in Einzeldisziplinen wie Archäologie, Linguistik, Ethnologie usw. Was er aber über seine Studien bei den Menschen einer scheinbar sehr primitiven Kultur, „deren Werkzeuge nur aus Holz, Stein, Zähnen und Knochen“ bestehen, und in der „alles, was ein Mensch dort besitzt, in einen einzigen Netzbeutel“ gesteckt werden kann, berichtet, ist unglaublich interessant und geeignet, unsere „zivilisatorische Arroganz“ (© Hans-Joachim Spanger) abzubauen:

Die Papua-Sprachen, wie alle Sprachen, sind eine Abbildung der komplexen Welt. Die Eipo-Sprache in den Bergen West-Neuguineas ist so differenziert, dass ich zu Anfang meiner Arbeit bei ihnen im Jahr



1974 große Schwierigkeiten hatte: so viele Zeiten und so viele Abwandlungen des Verbs stecken in der Sprache. Als ehemaliger Latein- und Griechisch-Schüler stand ich vor einem riesigen linguistischen Bauwerk. [...] Die Formen der konjugierten Verben in der Eipo-Sprache sind viel zahlreicher als im Altgriechischen. Es gibt dazu eine ganz komplexe Struktur an Suffixen, Präfixen und Infixen. Ich kann soziale und andere Bezüge, die wir mit Hilfe von Präpositionen ausdrücken, in ein einziges Verb stecken, etwa so: ‚Ich gebe Dir ein Geschenk, damit Du Dich freust.‘ [...] Für mich war diese linguistische Arbeit, der Versuch, die ‚Denke‘ der Eipo zu begreifen, das größte Abenteuer. Nicht das Bauen des Flugplatzes, das Behandeln von Kranken oder die Leitung vor Ort des damaligen Forschungsprogramms der deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) haben mich gefangen genommen, es war die monolinguale Art und Weise, Zugang zum Denken und Fühlen der Eipo zu finden. Je älter ich werde, desto faszinierender erscheint mir diese Sprache. Man kann, wie für unsere indoeuropäischen Sprachen, zeigen, wie etymologische und semantische Stränge in der Eipo-Sprache jeweils von einem Ur-Begriff ausgehen.

Die Fähigkeit zu differenzierter Kommunikation hat auch Auswirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung:



Es gibt dort Männer, die aufgrund ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten Führungsrollen übernehmen. Eine solche Meritokratie ist sicherlich das Beste, was sich in der politischen Welt herausbilden kann. Meistens ist es bei den Eipo und in anderen Papua-Gesellschaften so, dass ein Mann mittleren Alters dann auftritt, wenn es etwas zu regeln gibt, etwa wenn ein Konflikt gelöst werden oder eine neue Brücke gebaut werden muss. Er weiß, wie er die Leute auf seine Seite bekommen kann, damit er dann ausreichend Unterstützung findet. [...] So ein eindrucksvoller, allseits anerkannter Mann kann die Leute in langen Reden mit seinen Argumenten beeindrucken – ohne ein aufgeschriebenes Wort, rhetorische Meisterleistungen.

Die Rolle eines solchen Mannes sei an seine Person gebunden, im Krankheitsfall würde er ersetzt werden – es sei eine nicht institutionalisierte, nicht erbliche Führungsrolle.

Schiefenhövel rückt auch immer wieder vorgetragene, doch nicht fundierte Thesen zurecht:

Nach einer ersten Erforschung der Agrarverhältnisse meinte man, es gäbe ein kommunales Besitzsystem bei den Eipo. Man findet ja generell immer wieder die Ansicht, die frühen (Ur-)Menschen hätten kein Privateigentum gehabt und die sexuellen Beziehungen wären keiner Regel unterworfen gewesen, jeder hätte mit jedem Sex gehabt, ähnlich den Bonobos und Schimpansen. Das stimmt für die Papua jedenfalls nicht und wahrscheinlich auch nicht für die frühen Menschen überhaupt. [...] Noch eine Bemerkung, wie Mann und Frau bei den Eipo zueinander finden. In der historischen Literatur wird oft betont, dass Ehen von den Eltern bestimmt wurden. Für gewisse Regionen und gewisse Perioden der Geschichte trifft das zu. Man sollte jedoch die Rolle von Verliebtheit und Emotionalität in der Partnerwahl nicht unterschätzen: ‚to fall in love‘ ist im Englischen ein treffender Ausdruck. Unzutreffenderweise, auch in Wissenschaftskreisen, wird das Verlieben als eine Form kultureller Prägung missverstanden [...]. Es ist aber ein so tiefes, u. a. biopsychisch gesteuertes Gefühl und Verhalten, dass die Kultur nur Variationen hervorbringen kann. [...] Die Eipo erfinden übrigens Liebeslieder, die sehr faszinierend und voll verbaler Begriffe der Leidenschaft, der Sehnsucht und Liebe sind. Sie sind erotisch genauso aufgeladen wie etwa unsere Minnelieder des Mittelalters oder moderne Songs.

Auf die Frage von Andreas Lippert, ob die Kernfamilie,

die Vater, Mutter und Kinder im engen Verband und auf Dauer darstellten, „als „evolutionärer Fortschritt“ angesehen werden muss, sagt Wulf Schiefenhövel: „Die menschliche Familie, die schon früh in der Hominisation entstanden sein dürfte, also Mutter, Vater, Kinder und ihre über die Zeit der Erziehung der Kinder hinausreichende Zuneigung zueinander sowie die Einbeziehung weiterer Verwandter sind etwas geradezu Einmaliges.“ Und er fügt hinzu:

Was passiert nun beim Menschen? Ein Kind wird geboren. Es ist von nun an, heute noch in einigen traditionellen Gesellschaften, in der Prähistorie sicherlich, ungefähr drei Jahre eng, geradezu symbiotisch mit der Mutter verbunden. Es wird nach Bedarf gestillt, bei Tag und bei der Nacht. Säuglinge befinden sich darüber hinaus in einem stabilen Netz aus liebevoller Zuwendung verschiedener Personen, die ihnen alle gut bekannt sind. So bildet sich Urvertrauen heraus, eine unabdingbare Voraussetzung für glückendes Selbständigwerden. Man geht intuitiv und gekonnt auf die Bedürfnisse der Kinder ein. Wir haben in Neuguinea die mittlere Weindauer von Kindern gemessen: sie beträgt eine halbe Minute ..., in unseren Ländern haben wir leider eine andere Situation, man muss nur an die ‚Schreikinder‘ denken, die (nach Definition) drei Stunden ohne Unterlass an drei Tagen pro Woche über Wochen unbeeinflussbar weinen und die Eltern zur Verzweiflung bringen.

Und dies sind seine Schlussfolgerungen:

Kinder brauchen einen Rahmen in den sie sich einpassen können. Sie testen, meist spielerisch, bisweilen richtig aggressiv, ihren Spielraum aus. Wenn neben viel Liebe und Verständnis keine Regeln und angepasste Sanktionen da sind, läuft die Sozialisation schief, davon bin ich überzeugt. Die antiautoritäre Erziehung, also eine Erziehung ohne Regelrahmen und Strafen für Kinder, die alles machen dürfen, kann wohl nicht funktionieren. Kinder spüren die natürliche Autorität von Erwachsenen und älteren Kindern und können in einer solchen entspannten Atmosphäre ihre Persönlichkeit besser entwickeln, als wenn es ständig Rangkämpfe und aggressive Auseinandersetzungen gibt. [...] Ich sehe leider auch, dass [bei uns] Aggression bei der Jugend zunimmt. [...] Ich glaube, dass in unseren Beziehungen mit Kindern etwas falsch läuft. [...] Ein Punkt ist die Beziehung der Mutter zu ihren Kindern. Das ist natürlich ein politisch ‚heißes Eisen‘, und man wird bei dieser Diskussion ganz schnell in die Ecke eines unverbesserlichen, erkonservativen Menschen gestellt. Es ist aber so, dass die >>>



Grundbedingungen für ein Kleinkind darin bestehen, von einer Mutter gestillt und umsorgt zu werden, die dafür nach einer Schwangerschaft und einer natürlichen Geburt [...] bestens geeignet ist. Unter einem Jahr sollten wir auch in unserer Zivilisation nicht stillen. Man kann dabei selbstverständlich auch zunehmend andere Nahrung zuführen, aber es geht um die direkte körperliche, haptische [über den Tastsinn] und olfaktorische [über den Geruchssinn] Bindung zwischen Mutter und Kind. Kunstmilch ist ein schlechtes Surrogat.

Ein typisches Postulat unserer Zeit ist zum Beispiel: der Ehemann soll in der Nacht aufstehen und ein Fläschchen zubereiten, damit er auch etwas für das Kind tut. Aber es ist viel einfacher, wenn sich die Mutter umdreht und dem neben ihr liegenden Kind die Brust gibt. Außerdem stoppt die Milchproduktion, wenn insbesondere nachts weniger Milch verlangt wird. Kind und Mutter sind in einer eindrucksvollen physiologischen Abstimmung aneinander angepasst. Die Prozesse sind Ergebnisse einer Millionen Jahre langen evolutionären Entwicklung hin zum besten Resultat. Im Normalfall kann man es durch Intervention von außen nicht verbessern.

Aufschlussreich ist immer auch der Vergleich zwischen unterschiedlichen Kulturen, die sich lange ungestört entwickeln konnten. Der Ethnologe Georg Grünberg hat zum Beispiel die Kaiabi-Indianer im Amazonas-Gebiet studiert und festgestellt, dass dort der Mensch nicht der Natur gegenübersteht sondern als jedem Tier, jeder Pflanze gleichwertiger Bestandteil gesehen wird. Und:

Die Leibesfrucht wird als eigene Seele verstanden, die im Mutterleib wächst, aber nicht der Mutter gehört. Es ist also von Anfang an ein eigenes Wesen. Die Auffassung der Kaiabi ist aber, dass ein Mensch erst dann für sich selbst entscheidet, ob er auf dieser Erde leben möchte, wenn er sprechen kann, also wenn er 2 oder 3 Jahre alt ist. Die Sprache ist nämlich ein Zeichen dafür, dass die Geistseele im Körper schon fest verankert ist. Kinder, die kurz nach der Geburt sterben, lösen zwar große Trauer aus, aber man glaubt dann, dass es dem Kind in seiner Gemeinschaft nicht gefallen hat.

Und Georg Grünberg meint hinsichtlich der These, wir seien „eigentlich bipolare Menschenaffen“ [Frans de Waal: *Der Affe in uns*]:

Die Beobachtungen und Schlussfolgerungen von verschiedenen Naturforschern gehen manchmal am

Wesentlichen vorbei. Wir haben doch ein komplexes Instrument den Tieren voraus: die Sprache. Jede Sprache ist wieder ein besonderer Code für die Deutung der Umwelt. Das ist der ganz große Unterschied, auch zu unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen. Wir können über Gott und unsere Welt in verschiedenster Weise mithilfe der Sprache reflektieren. Wir können immer wieder Dinge neu überlegen oder auch in Frage stellen, das unterscheidet uns von allen anderen bekannten Lebewesen.

Das moderne Menschenbild scheint überprüfenswert

Mit Karl Grammer kehren wir zurück in unsere Zivilisation. Der Physiker, Zoologe und Anthropologe ist der Frage nach den Ursachen unseres sozialen Verhaltens nachgegangen. „In den Sozialwissenschaften hat man damals [in den 1980er-Jahren] behauptet, es gäbe von Haus aus keine Hierarchien und Rangordnungen beim Menschen. Es stellte sich dann aber heraus, dass die Kinder solche Mechanismen automatisch entwickeln. Das gilt auch für Erwachsene.“ Und hinsichtlich einer weiteren ideologisch kritischen Frage sagt Grammer:

Freundschaften werden auf der Grundlage des gleichen Tuns geschlossen. Mädchen und Buben haben jedenfalls unterschiedliche Interessen. Das hat man auch bei den Makaken-Affen feststellen können. Die männlichen Jungen spielen dort spontan mit Autos und die weiblichen mit Puppen, die Forscher ihnen gegeben haben. Die Makaken haben aber vorher noch nie ein Auto gesehen und auch keine Puppen gekannt. Da gab es also absolut keinen Einfluss von außen, der geschlechtsspezifisch eingewirkt hätte. Forschungen bei uns zeigen außerdem, dass sich männliche Kleinkinder schon im Alter von nur drei Monaten eher mit Objekten auseinandersetzen, während gleichaltrige Mädchen stärker auf soziale Strukturen reagieren.

Und im Hinblick auf Konflikte zwischen Erwachsenen z. B. im Bereich des sozialintegrativen Wohnbaus ist sich der Wissenschaftler sicher:

Das größte Problem dabei ist die sogenannte ‚Entmischung‘. Menschen mit gleichem ethnischen Hintergrund tendieren dazu, in der Nähe von ihresgleichen zu wohnen. Dieser Effekt der ‚Getto‘-Bildung ist schon seit vielen Jahren bekannt. Wir scheinen für unsere Umgebung unergleichen zu bevorzugen. William Hamilton hat das als Ergebnis der sogenann-



ten Verwandtenselektion beschrieben. Wir tendieren dazu, Verwandte, die die gleichen Gene wie wir selbst besitzen, zu favorisieren. Deshalb sind die meisten Experimente zur Durchmischung von Ethnien schiefgegangen. Die Menschen müssen also „entmischt“ werden, da sie sich nur wohlfühlen, wenn sie unter ihresgleichen leben. Es gilt das biologische Grundgesetz – analog zur Paarbildung – altruistisch kann man sich nur verhalten gegen Verwandte, weil diese die gleichen Gene besitzen wie man selbst. Aber, auch wenn die Menschen genetisch nicht verwandt sind, aber ähnlich aussehen und der gleichen Kultur angehören, ist ein gutes und wohlfühlendes Zusammenleben möglich. Theoretisch ist es natürlich keine ideale Form für menschliche Begegnungen, wenn man Angehörige verschiedener Kulturen trennt. Aber dieses Verhalten hat eben eine biologische Grundlage und kann nicht ignoriert werden. Damit müssen wir auskommen.

Wir sollten uns auch immer, wie der Pharmakologe und Molekularmediziner Detlev Ganten am Ende seiner Hinweise über gesunde Lebensführung sagt, bewusst sein, dass es auch eine „Lehre der Evolution“ ist, immer die gesamte Spanne des Lebens im Auge zu behalten. Und: „Die Tiere empfinden und wissen, wann ein Junges geboren wird, wann ein anderes Tier krank ist oder stirbt. Jedes Tier und natürlich auch der Mensch ist Teil der Struktur einer Gemeinschaft. Das ist durch unsere Zivilisation zum Teil verloren gegangen.“

Einen erfreulichen Trost, insbesondere für ältere Menschen, hält der Neurologe Manfred Schmidbauer bereit: War man noch bis vor Kurzem der Ansicht, die Lernfähigkeit des Menschen würde spätestens mit dem Ende der Pubertät radikal abnehmen, hat die neueste Forschung gezeigt, dass unser Lernvermögen bis ins hohe Alter erhalten bleibt: „Die ständige Neuausrichtung der Nervenzell-Fortsätze im gesamten Gehirn sorgt hingegen für eine große und permanente Neuro-Plastizität.“ Beruhigend für stressgeplagte Mitmenschen ist auch der Hinweis, dass Belastungen die Hirnfunktionen positiv stimulieren. Nur Dauerstress sollte vermieden werden, um eine Überlastung des Gehirns zu vermeiden. Und zu denken sollte es uns auch geben, dass Depressionen – auch typische Folgen von Dauerstress – früher bei Männern kaum vorkamen, weil dies das traditionelle Rollenverständnis des Mannes nicht erlaubte. Inzwischen hat sich das Selbstbild der Männer verändert und „in den Facharztpraxen kommen Männer mit Depression in einem

Ausmaß vor, das es früher nicht gegeben hat.“

Philipp Mitteröcker verbindet in seinem Forschungsbereich die historisch orientierte Anthropologie mit Evolutionsbiologie und Statistik. Er versucht, die „massiven Veränderungen in der Umwelt, in der Lebensweise und im evolutionären Umfeld des Menschen“, die vor ca. hundert Jahren eingesetzt haben, in einem größeren Konnex zu sehen. Deutlich erkennbar sei, dass zum Beispiel die Körpergröße der Menschen nicht nur von Umwelt- und Ernährungsbedingungen, sondern zu 80 Prozent durch Vererbung bestimmt wird. Aber der durch bessere Lebensbedingungen von Frauen größer werdende Fötus führe zu einer signifikant größeren Kaiserschnitt-Rate, weil der Fötus in seiner Umwelthanpassung „sozusagen eine Generation voraus“ ist; man sei sich aber einig, dass die Kaiserschnitt-Rate zu hoch sei.

Evolution geschieht immer dann, wenn die Fortpflanzungs- und Überlebensrate mit vererbaren Merkmalen in den Individuen zusammenhängen. Die Mütter, bei denen der Kaiserschnitt also absolut notwendig ist, haben vermehrt Genvarianten, die ein schmales Becken oder ein großes Neugeborenes begünstigen. Sie geben diese Gene somit [dank des Kaiserschnitts] an ihre Nachkommen weiter, während früher, als man den Kaiserschnitt nicht angewendet hat, dies nicht geschah. Damit sehen wir hier eine Änderung der Selektionsbedingungen.



Die deutsche Post legte sogar eine Briefmarke für lebenslanges Lernen auf

Am Ende des Gesprächs nimmt Philipp Mitteröcker noch Stellung zu den Möglichkeiten der Veränderung des Genoms bei Erbkrankheiten. Er hält den Ersatz eines gefährlich mutierten Gens mittels „Genschere“ durch ein „gesundes“ für ethisch vertretbar, warnt aber gleichzeitig vor einem erweiterten Einsatz dieser Technik zwecks Komposition von Wunschkindern.

Aggression und Krieg sind das Thema des Gesprächs mit dem Frühhistoriker Harald Meller, der erläutert, dass kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Stämmen erst seit dem Neolithikum nachweisbar sind – nach dem Sesshaftwerden. Seit der Bronzezeit wurden die früheren individuellen Waffen (Keulen, Speere) durch seriengefertigte Kupfer- oder Bronzebeile ersetzt, die in gemeinschaftlichen Depots aufbewahrt wurden. Die Motive für bewaffnete Auseinandersetzungen dürften immer dieselben gewesen sein – die Grundzüge der europäischen Kriegsführung seien bereits in der Mittelbronzezeit entwickelt worden.

>>>



Auf die Frage von Andreas Lippert nach den Ursachen der heute festzustellenden exzessiven Gewalt schon von Kindern und Jugendlichen antwortet Harald Meller mit dem Hinweis auf die Überbetonung der Individualität des Einzelmenschen, die einen gesellschaftlichen Zusammenhalt unterminieren würde:

Das Individuum soll sich verwirklichen, damit es glücklich und zufrieden ist. Man wird der allgemeinen Meinung nach auch mehr geschätzt, wenn sich der Einzelne hervortut und andere mit dem übertrifft, was andere nicht haben. Das sind genau die Eigenschaften, die in einer Urgesellschaft, also während 98 % der bisherigen Menschheitsgeschichte, dazu führen würden, dass man aus ihr ausgestoßen werden würde. Man würde solche Menschen verjagen, weil man mit ihnen nicht zusammenleben kann. Zu diesen üblen Eigenschaften gehören zum Beispiel krankhafter Ehrgeiz, Rücksichtslosigkeit, Ellbogen-Mentalität, Egoismus, Geiz und Neid – eigentlich alles Todsünden menschlicher Gesellschaften. Aber in unseren Gemeinschaften werden sie oft hochgelobt und sogar in Werbesprüchen benützt. Diese Eigenschaften werden nun von Erwachsenen als vorbildlich hingestellt und schon während der Kindheit belohnt, sogar in den Schulen. In Gemeinschaften führt das zu starken Spannungen, denn eigentlich ist der Mensch von Natur aus ganz anders.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er möchte geschätzt und geliebt werden, er möchte in der Gemeinschaft aufgehoben sein. All das ist viel wichtiger als die Inhalte, die von der Werbe- und Konsumindustrie meist transportiert werden.

Über den Beitrag, den jede einzelne Persönlichkeit zum Gemeinwohl leisten kann, sagt Meller :

Wir Menschen haben eine besondere Varianz. Gerade die Verschiedenheit der Menschen ist sehr vorteilhaft, weil jeder etwas zum Ganzen beitragen kann. Diese Unterschiede funktionieren in Gruppen sehr gut. Gruppen voller Alpha-Männchen werden jedoch nicht so viel leisten können. Unsere Gesellschaft geht aber davon aus, dass alle Alpha-Männchen bzw. Alpha-Weibchen sein sollen. Einer, der weniger gute Führungsqualitäten hat, aber beispielsweise ein guter Beobachter von Details ist, ist scheinbar weniger wertvoll.

Die früher üblich gewesene Großfamilie habe die Entwicklung der Kinder zu sozialen Wesen gefördert. Die Industriegesellschaft, die nur noch aus Kleinfamilien besteht, sei ungünstig für das

menschliche Wesen. Manche moderne Lebensentwürfe würden dem ureigentlichen menschlichen Wesen widersprechen.

Der bildende Künstler und Kunsterzieher Heribert Mader glaubt, „dass es eine allgemein verbindliche und für jeden in gleicher Weise gültige Ahnung von Schönheit gibt, obwohl das niemand definiert.“ Heute seien jedoch viele Menschen, die gestalten, „für Schönheit unempfindlich.“

Der Theologe Leo Maasburg zeichnet im Gespräch über die christliche Ethik ein kritisches Bild von unserem Verhältnis zur Wahrheit.

Wenn ich ein Mensch bin, für den es eine hohe Priorität ist, immer die Wahrheit zu sagen oder zumindest nicht zu lügen, dann habe ich eine ganz andere Grundstruktur als Menschen, für die die Wahrheit relativ ist. Ich denke etwa an Lenin, der behauptet hat, dass nur wahr ist, was der Partei nützt. Das hat letztlich nur zig-Millionen Tote hervorgebracht. Immer wieder mussten die Menschen mitlügen, da ein solches System ohne Täuschung, Betrug und Gewalt weder entstehen noch bestehen hätte können. Menschen treffen immer wieder Entscheidungen, die sich gegen ihr Gewissen richten. Oft merken sie es auch, sehr oft leider nicht. Hier kann eine Negativ-Spirale beginnen.

Es scheint mir, dass wir heute in dieser Phase sind. Nicht nur ‚fake-news‘, sondern auch ‚no-news‘, wo News notwendig wären, sind eine wirkliche Katastrophe. Wenn ich heute die großen Medien konsumiere (Ausnahmen gibt es auch), unterstütze ich im Grund einen Zeitgeist, den ich vielleicht gar nicht teile. Ich dürfte konsequenterweise solche Medien nicht mehr konsumieren. Wenn ich es trotzdem tue, handle ich unwahr – vielleicht aus Bequemlichkeit. Oft bei ganz einfachen, in sich nicht negativen Dingen, wie sich am Abend vor den Fernseher zu setzen und ein Bier zu trinken. Nicht durch den Bier-, aber sehr wohl durch den Medienkonsum unterstütze ich einen Geist – Gewalt, Permissivität, Hedonismus –, den ich eigentlich nicht für gut und wahr halte. Eine solche Entscheidung hat sehr viel mit unserem Glauben zu tun. Die Entscheidung gegen die erkannte Wahrheit ist eine Entscheidung gegen Jesus, der die Wahrheit ist (Joh. 14,6). Wir haben heute mit der Freiheit unserer Konsumententscheidungen eine große Eigenverantwortung.

Wohin geht der Mensch?

Das letzte Kapitel ist den heute so bedrohlich aktuel-



len Fantasien vom „schönen neuen Menschen“ gewidmet, der tatsächlichen Veränderung des Menschen durch (bio)technische Maßnahmen. Stefan Lorenz Sorgner, der hier als Philosoph und Medizinethiker vorgestellt wird, offenbart mit seinen Thesen ein erschreckendes, abstoßendes Menschenbild und eine kaum zu überbietende Leichtfertigkeit in der Frage, was der Mensch zu tun sich grundsätzlich berechtigt fühlen soll. Nur ein Beispiel sei hier zitiert: „Die Gehirn-Implantate werden Schritt für Schritt die Funktion der heutigen Smartphones übernehmen und vieles mehr. Der PC entwickelte sich zum Smartphone, das immer weiter in den menschlichen Körper integriert wird.“ – Es ist gut, dass diese Gedanken am Ende des Buches stehen: So wird klar, wohin sich die Menschheit auf keinen Fall entwickeln darf!

Ein wenig beruhigend ist, dass der Herausgeber des Buches, Wulf Schiefenhövel, der auch der Gesprächspartner von Andreas Lippert im sechsten Gespräch war, sich in seinem am Ende des Buches platzierten Kommentar ebenfalls deutlich von den Zukunftsvisionen Herrn Sorgners distanziert. Offen bleibt allerdings die Frage, wieso man solchen Leuten die ethische Bildung unserer Medizin- und Philosophiestudenten anvertraut.

Auf jeden Fall lädt uns die Lektüre dieser interdisziplinären Gespräche über die Natur des Menschen dazu ein, unser Wissen ständig zu erweitern, kritisch mitzudenken und Stellung zu beziehen – und dies ist ein hoch zu bewertendes Verdienst und auch eine Notwendigkeit angesichts der Tatsache, dass regelmäßig in den Medien über neue Forschungsergebnisse berichtet und daraus Folgerungen über das (Un-)Wesen des Menschen apodiktisch verkündet werden, die sich schon nach wenigen Jahren wieder als haltlos erweisen.

Andreas Lippert, der diese Gespräche initiiert und geführt hat, wurde 1942 in Wien geboren. Studium der Ur- und Frühgeschichte und Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Edinburgh, Bonn und Wien, 1967 Promotion, 1973 Habilitation, 1992 Ordentlicher Universitätsprofessor an der Universität Wien, Institut für Ur- und Frühgeschichte. 2010 emeritiert.

Andreas Lippert

Ursprung und Gegenwart

Interdisziplinäre Gespräche über die Natur des Menschen
Hrsg.: Wulf Schiefenhövel, Judith Schuler
VWB – Verlag für Wissenschaft und Bildung,
Berlin 2019, Bd. 12 der Reihe Am Zügel der Evolution

Endlösung *von Dorothea Macheiner*

wir forschen bereits
nach dem GEN
das seevögel
wie die
dickschnabellummen
bis zu ihrem
plötzlichen TOD
mit etwa dreißig jahren
fliegen und tauchen lässt
wie in ihrer jugend

übertragen auf uns
erfüllte sich ein traum:
gesund bis zum TOD

wohin aber mit
der krankheitsindustrie?
den ärzten
den pharmazeuten
und therapeuten

die hälfte der bevölkerung
wäre arbeitslos
und könnte
ihren plötzlichen TOD
kaum noch erwarten

aus Dorothea Macheiner:
Podium Porträt 69, 2013

Zweifel *von Wolfgang Schuldes*

Zwischen „Gestern“ und „Heute“,
dem „Hier“ und „Jetzt“
stehe ich
unschlüssig und zögernd
und frage mich:
Wohin gehöre ich?